

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 23 (1982)
Heft: 4

Artikel: Südafrika : sozusagen eine Gegendarstellung
Autor: Mengelt, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093749>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Südafrika — sozusagen eine Gegendarstellung

Ein Diskussionsbeitrag von Martin Mengelt

Wenn wir als grundsätzliche Gegner der Apartheid-Prinzipien einer positiven Würdigung des südafrikanischen Regimes hier Gastrecht gewähren, geschieht es im Bewusstsein, dass der Grundsatz «audiatur et altera pars» bei dieser Thematik in unserer Publizistik zu kurz kommt.

Der sowjetische Vormarsch im Süden Afrikas ist eine Tatsache; das Bestehen rassistischer Strukturen gibt ihm ein Alibi, aber das macht diese noch nicht zur rettenden Alternative.

Die Zuschrift entstand nach einer Reise des Verfassers durch Südafrika und Zimbabwe. Die Zwischentitel sind von uns.

Es gibt nicht nur schwarze Afrikaner

Die Besiedlung Südafrikas durch die Vorfahren der heutigen Schwarzen erfolgte etwa zur selben Zeit, in der die Weissen das Land in Besitz nahmen. Die ersten nach Süden ziehenden Schwarzen trafen erstmals um 1770, das heisst etwa 120 Jahre nach der Landung der ersten weissen Siedler in der Tafelbucht, etwa 1000 Kilometer östlich von Kapstadt mit ostwärts wandernden Weissen zusammen. Die ersten weissen Siedler liessen sich 1652 in Südafrika nieder. Heute sind sie genauso wenig Kolonialisten, wie die Amerikaner, Kanadier, Australier oder Neuseeländer dies in ihren Ländern sind.

Nach mehr als dreihundert Jahren haben 4,6 Millionen weisse Afrikaner kein anderes Land als die Südspitze Afrikas. Sie sind so afrikanisch wie die Amerikaner amerikanisch sind, wenn nicht sogar noch mehr, denn sie haben im Lauf der Jahrhunderte eine Sprache entwickelt, die sich nach dem Kontinent «Afrikaans» nennt. Die weissen Afrikaner werden als Afrikaner überleben. Sie haben keine Alternative, und das ergibt eine Dimension, die viele Analytiker nach Belieben zu vergessen suchen.

Betrachten wir nur einige Ergebnisse von Versuchen, die in andern ethnisch pluralistischen Gesellschaften unternommen wurden: Die Kämpfe zwischen schwarzen Christen und arabischen Moslems im Sudan kosteten Millionen das Leben; ebenso blutig war der Biafrakrieg in den sechziger Jahren. Die Konflikte zwischen Katholiken und Protestanten in Irland, zwischen Flamen und Wallonen in Belgien, zwischen Griechen und Türken auf Zypern, zwischen Israelis und Palästinensern im Nahen Osten, zwischen Kurden und ihren «Gaststaaten»: Sie alle sind noch ungelöst.

Schulen und Gesundheitswesen

Jeder Schwarze hat heute in Südafrika die Möglichkeit des Schulbesuches. Der Anteil

der Schwarzen, die in Südafrika lesen und schreiben können, hat sich von 1970 bis 1980 auf 80 Prozent erhöht. Die Schulpflicht, die in Südafrika bereits für die Weissen, Mischlinge und Inder besteht, konnte für die Schwarzen bis heute nur in städtischen Gebieten eingeführt werden, da anderswo die Eltern vielfach die Einführung der Schulpflicht für ihre Kinder ablehnen, da sie die Vorteile einer gegelten Schulausbildung noch nicht zu erkennen vermögen. Die schwarzen Kinder erhalten eine gute Schulausbildung. Die Schulbücher werden ihnen seit 1980 kostenlos abgegeben. Weiss und schwarz werden mit dem «Schoolbus» zur Schule und wieder nach Hause gefahren.

Vor dem afrikanischen historischen Museum in Kapstadt warteten zwei Klassen, bis sie eingelassen wurden. Weisse Kinder mit ihren weissen Lehrern, alle in attraktive braune Schuluniformen gekleidet. Daneben schwarze Schüler, die genauso gut angezogen waren wie ihre weissen Kameraden. Man sieht schwarze und weisse Kinder gemeinsam auf den Spielplätzen spielen.

In Südafrika gibt es kein Gesetz, das Sportvereine daran hindert, Angehörige aller Bevölkerungsgruppen als Mitglieder aufzunehmen. Gemischte Mannschaften sind bei Fussball, Leichtathletik, Rugby, Boxen, Fechten, Kanufahren, Karate längst eine Selbstverständlichkeit. In den Universitäten studieren Weisse und Schwarze nebeneinander. Eine Ausnahme macht die Universitätsstadt Kimberly, wo die Weissen in der alten Universität studieren und die Schwarzen in der neuen.

Die Behauptung, dass weisse Aerzte nur weisse Patienten und schwarze Aerzte nur schwarze Patienten behandeln würden, ist Unsinn.

Jeder Arzt ist gemäss seinem hippokratischen Eid gehalten, jeden Kranken ohne Rücksicht auf dessen Hautfarbe zu behandeln. So verfügt beispielsweise das Baragwanath-Krankenhaus in Soweto — mit seinen

2600 Betten das grösste Spital in ganz Afrika — über 485 Aerzte, von denen die meisten Weisse sind, die ausschliesslich schwarze Patienten behandeln. Die gemachte Behauptung, dass nur ein Arzt für 44 000 Schwarze zur Verfügung stehe, ist ein absurdes Märchen. Für einen Krankenhausaufenthalt, einschliesslich aller ärztlichen und pflegerischen Leistungen, zahlt der schwarze Patient in staatlichen Krankenhäusern eine einmalige, einheitliche Gebühr von Rand 1.50 (3.—). Dieser Betrag schliesst auch komplizierte Organverpflanzungen ein oder beispielsweise eine Herzklappenoperation. Die durchschnittliche Kindersterblichkeitsrate unter den schwarzen Völkern Südafrikas liegt bei 92 pro 1000. Im Vergleich dazu: Angola 203 pro 1000, Aethiopien 162 pro 1000, Algerien 142 pro 1000, Libyen 130 pro 1000, Ghana 115 pro 1000 und Aegypten 108 pro 1000. Südafrika hat mit grossem Abstand die niedrigste Kindersterblichkeit des Kontinents.

Einkommen

Es stimmt, dass die Weissen im Durchschnitt ein höheres Einkommen als die Schwarzen haben. Verschiedene Umstände sind die Ursache für diese Erscheinung. Zu nennen ist hier vor allem die Tatsache, dass der Zustrom schwarzer Arbeitssuchender in die städtischen Gebiete in der Vergangenheit ein Ueberangebot an Arbeitskräften hervorrief, dessen Folge niedrige Löhne waren. In den letzten fünf Jahren haben sich die Durchschnittslöhne der Schwarzen um 50 Prozent erhöht, das heisst zweimal soviel wie die der Weissen. In Südafrika besteht eine obere Lohngrenze weder für weisse noch für schwarze Arbeiter.

Die Proportionen der sittlichen Entrüstung

Wenn jemand — nach all dem in Europa Gelesenen und Gehörten — zögern sollte, dieses Land zu bereisen, begeht er einen Fehler. Die weissen und schwarzen Afrikaner haben ein gutes und lebenswertes Dasein. 90 Prozent der südafrikanischen Bevölkerung sind sich aber auch bewusst, dass sich all dies bei einer ausschliesslich schwarzen Regierung grundlegend ändern würde, wie dies ganz eindeutig in dem nun schwarzregierten Zimbabwe (Rhodesien) der Fall ist.

Wer glaubt, dass er in Südafrika auf Schritt und Tritt Demonstrationen, Terrorakte, Verwüstungen, Raubüberfälle und Protestversammlungen antreffen werde, wird enttäuscht sein. Um solche menschenunwürdige Aus-

wüchse zu erleben, muss man in Europa bleiben, sei es in Zürich, Frankfurt oder Berlin. Kein Schwarzer würde jemals einen solchen Vandalismus an den Tag legen in der Stadt, in der er weiterleben muss. Wenn aber über Sensationen berichtet werden müsste, wären diese auf der positiven Seite zu suchen. Da, wo heute Weltstädte wie Johannesburg, Kapstadt, Port Elizabeth, New London, Durban stehen, war vor gut hundertfünfzig Jahren Busch und nichts als Busch. Eine enorme Leistung.

Es ist die Pflicht aller westlichen Länder, diesem letzten Bollwerk gegen den Weltkommunismus in Südafrika jede erdenkliche Unterstützung zu gewähren. Wenn dieser Kontinent gänzlich rot werden sollte — zum Teil ist er es bereits, siehe Angola, Sambia, Äthiopien, Somalia, Uganda, Tansania und Moçambique — wäre es auch um uns schlecht bestellt. Jetzt ist Namibia an der Reihe. Richten wir endlich unsere ganze Aufmerksamkeit auf diesen Kontinent und haben wir den Mut, die auf der Hand liegenden Tatsachen mit ihren erschreckenden Ausmassen voll zu erkennen! Jahrelang wird die ganze Welt wegen des Dreieinhalb-Millionen-Volkes Israel und seiner arabischen Gegner in Atem gehalten, während in derselben Zeit ganze Länder «annektiert» wurden, wie die vorgenannten afrikanischen Länder und Afghanistan, ohne dass die Uno auch nur das geringste für diese Länder hätte tun können.

Reizwort Soweto

Was Israel für den Nahen Osten, ist Südafrika für den ganzen afrikanischen Kontinent. Und

Ghetto nichts zu tun. Soweto ist die Abkürzung von South Western Township. Soweto ist eine der grössten afrikanischen Städte mit über einer Million Einwohner und wird als Schwesterstadt von Johannesburg bezeichnet. Natürlich kann sich Soweto nicht an westlichen Massstäben messen, schneidet aber im Vergleich zu Städten wie Lagos, Kinshasa, Maputo, Accra, Luanda gut ab. Die Hausmieten liegen durchschnittlich unter 10 Prozent der Einkommen der Bewohner. Soweto verwaltet sich selbst, hat einen demokratisch gewählten Bürgermeister und einen Stadtrat, beide mit allen üblichen Vollmachten ausgestattet. In Soweto gibt es 300 Kirchen, 300 Schulen, 11 Postämter, 9 öffentliche Bibliotheken, 10 Polikliniken, 63 Kindergärten, 115 Fussballplätze, 6 Schwimmbäder, 39 Kinderspielplätze, 50 000 Autos und 3000 Medizinmänner.

Jeden Morgen fahren rund eine Viertelmillion Leute in hundert Eisenbahnzügen zur Arbeit nach Johannesburg. Weitere 150 000 fahren mit dem Bus zu ihrem Arbeitsplatz in der Stadt. Dazu ist noch zu sagen, dass 5 Prozent der weissen Haushaltungen in Johannesburg Einkommen haben, die niedriger sind als das durchschnittliche Einkommen der farbigen und schwarzen Familien in Soweto.

Zurzeit werden in Südafrika monatlich 5000 Häuser für die Schwarzen fertiggestellt. Bereits ein Drittel der schwarzen Familien in und am Rande der Grossstädte besitzen ihr eigenes Haus. Es sind Einfamilienhäuser mit vier Zimmern und Bad, mit dem aber die Schwarzen oftmals nichts anzufangen wissen. Um aber die stark zunehmende Bevölke-

Das Tun und Wirken der Gegner der Apartheid kann nur mit der Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse entschuldigt werden. Es ist wohl für alle, Gegner und Befürworter der Apartheid, eine Selbstverständlichkeit, dass der Schwarze und der Farbige, wo er auch leben mag, als Mensch zu behandeln und zu entlohnen ist. Genau wie der Weisse hat auch der Schwarze das Recht, menschenwürdig zu leben. Es darf aber nicht vergessen werden, dass zwischen schwarz und weiss immer eine Kluft bestanden hat. Zugegeben, uns Weisse mutet eine Anschrift wie «Whites only» sonderbar an, aber wehe dem Weissen, der ein Neger-WC benutzen müsste. Ebenso oft sieht man Schilder mit der Aufschrift «Blacks and coloureds only»: Nie aber würde ein Weisser an einem solchen Schild Anstoss nehmen, obwohl es auch für ihn ein Verbot ist.

Boycott und Zebra-Theorie

Immer wieder werden Boykottmassnahmen gegen Südafrika gefordert. Selbst der neue Generalsekretär der Uno bläst ins selbe Horn wie sein Vorgänger. Eine der grössten Orangenplantagen der Welt, Zebediela, liegt in einem der Autonomstaaten im Landesnorden. Hier allein arbeiten 5000 schwarze Frauen. Bei einer durchschnittlichen Kinderzahl von drei sind also rund 20 000 Schwarze in Lebowa direkt von dieser Plantage abhängig. Wie wohl diese Frauen von ihren Geschlechtsgenossinnen in Europa sprechen, die für einen Früchteboykott eintreten? Schon eine 50prozentige Kürzung der südafrikanischen Exporte würde 111 Millionen Arbeitsplätze kosten, und davon wären zu vier Fünfteln Schwarze und Farbige betroffen. Für einen Handelsboykott gegen Südafrika gilt die Zebra-Theorie: Man kann nicht auf die weissen Streifen schiessen, ohne gleichzeitig auch die schwarzen zu gefährden. Dass aber der Schweizerische evangelische Kirchenbund einen Aufruf erlässt, es sollten keine Bananen und keine grünen afrikanischen Äpfel mehr gegessen werden, ist einfach unverständlich. Ist man sich an diesen Stellen überhaupt bewusst, welchen Bärendienst man damit den Schwarzen leistet? Solchen Leuten kann nur empfohlen werden, sich an Ort und Stelle selbst davon zu überzeugen, dass es in Südafrika mehr zufriedene Leute gibt als in unserem Wohlstandsstaat.

Die international bekannte schwarze südafrikanische Gewerkschafterin und Vorsitzende der Textilarbeitergewerkschaft, Luca Mvubelo, sagte zu diesem Thema: «Wenn ausländische Investitionsquellen und Exporte austrocknen, wird das ein starkes Absinken des Lebensstandards zur Folge haben, und wir Schwarzen werden die ersten sein, die darunter leiden.» Die Boykottbefürworter müssen also von andern Motiven inspiriert sein, und hierüber könnten Bücher geschrieben werden.

Warum eigentlich glauben Menschen in europäischen Staaten, die alleine in diesem Jahrhundert untereinander zwei Weltkriege ausgefochten haben, welche Millionen Menschen das Leben kosteten, dass ausgerechnet sie über die Patentlösungen für Probleme in den Ländern ausserhalb Europas verfügen?



Martin Mengelt, geboren am 28. Dezember 1909 in Glarus. Bürger von Splügen und Glarus, wohnhaft in Luzern. Erlerner Beruf: Kaufmann. Absolvent der damaligen internationalen Hotelfachschule in Luzern. Zwölf Jahre Hotelpraxis in Arosa, Luzern, St. Moritz, London und Paris. Steamer-Manager auf dem Nil, der Thos. Cook & Son, London, Kairo-Assuan-Kairo. Acht Jahre Verkehrsbüro Luzern. 1946—1975 Direktor des Verkehrsverbandes Zentralschweiz in Luzern.

wenn man von Südafrika spricht, denkt man an Soweto.

Und die ganze Welt denkt dabei an ein Ghetto (früher ein von Juden bewohntes, abgegrenztes Stadtviertel), an Slums, wo die Bewohner bis an die Knie im Wasser treten und bis zum Hals verdreckt sind. Diese Meinung wird immer aufs neue hochgespielt und vor allem von Leuten, die Afrika und Soweto noch nie gesehen haben. Soweto hat mit

rung Südafrikas — Südafrika weist die höchste Zuwachsrate der Welt auf — in solchen Häusern und Wohnungen unterzubringen, sind von jetzt ab bis zum Jahr 2000 rund 50 Milliarden Dollar aufzuwenden.

Apartheid

Mit dem Wort Soweto ist unweigerlich auch das Wort Apartheid verbunden.